

# Fulminanter Ausklang

Mit dem Ensemble Stile Antico endeten die Tage Alter Musik

Von Andreas Meixner

**Regensburg.** Der Reiz des Konzerts am Pfingstmontag Nachmittag in der Minoritenkirche: Es war eine Versuchsanordnung, dem Nibelungenlied eine mögliche, eine denkbare Form des mittelalterlichen Vortrags durch Gesang zu geben. Überliefert ist dazu nichts, die Aufführung blieb eine vage Rekonstruktion.

Mithilfe des Codex Manesse orientierten sich die vier Schweizer Spezialisten des Ensembles Parlamento an der im Mittelalter üblichen Aufführungspraxis mit Gesang, Fidel, Laute, diversen Flöten und Handtrommeln. Verschiedene überlieferte Manuskripte in mittel- und neuhochdeutscher Sprache fanden Verwendung. Eine Auswahl einiger Originalwerke jener Zeit von Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide, Neidhart von Reuenthal oder von Jakob Obrecht bildeten zwischen den Episoden des Nibelungenlieds die stilistischen Eckpfeiler.

Stilistisch war jeder Augenblick glaubwürdig: Mit den dramaturgischen Mitteln einer kleinen Reise-Combo des 13. Jahrhunderts loteten die Sopranistin Karin Weston und die Instrumentalisten Colin Heller, Ailen Monti und Holly Scarborough (von ihr stammt die Gesamtkonzeption) alle Möglichkeiten aus, verschatteten halbszenisch die Dramaturgie in verschiedenen Besetzungen und Positionen. Das war nie spektakulär, aber groß in der Miniatur, in der Geste und im Vortrag. Das blutige Ende des



**Eine Szene aus dem Konzert** von Ensemble Parlamento aus der Schweiz, die in der Minoritenkirche gastierte

Foto: altrofoto.de

Lieds blieb dann ohne instrumentale Begleitung, nichts konnte das bittere Drama mehr beschwichtigen.

Zum großen Finale der Tage Alter Musik kehrten die Festivalbesucher dann ein letztes Mal zurück in die Dominikanerkirche. Dort erwartete sie das britische Spitzenensemble Stile Antico mit Vokalmusik aus den europäischen Hotspots der Renaissance. Die Engländer setzten den erwartbaren grandiosen Schlusspunkt unter das Festival, mit einer Vokal-Performance, die in ihrem Repertoire ihresgleichen sucht.

In variablen Besetzungen stellte das Ensemble die verschiedenen Traditionen aus London, Paris, Sevilla, München, Rom, Lissabon und Venedig wirkmächtig in den Raum, fächerte die Polyphonie eines Palestrina oder Gabriellis venezianische Mehrchörigkeit durch die einzelnen Stimmregister

auf, ohne den Blick auf die Geschlossenheit und Homogenität des Gesamtklangs zu verlieren.

Die Motetten des Programms waren keine Alltags- oder Gelegenheitskompositionen. Entweder waren sie zu Hochfesten im Kirchenjahr entstanden, zu Präsentationszwecken, oder um Ehrerbietung gegenüber Herrschern und Mäzenen zu bezeugen.

Die Vertonung der Pfingstmatutin „Loquebantur variis linguis – Da sprachen die Apostel in vielen Sprachen“ von Thomas Tallis eröffnete klanggewaltig das Konzert. Eigenwillige Stücke folgten: weltliche Chansons von Pierre Moulu, Clause Sermisy und Clément Jannequin aus dem Pariser Milieu.

Die Münchner Hofmusik war mit Ludwig Daser, Ludwig Senfl und Orlandi Lasso bestens vertreten, Senfls lautmalerisches „Geläut zu Speyer“ durfte natürlich nicht fehlen. Stilsicher gelangen auch die Motetten aus Südeuropa. Im Klagegesang des Portugiesen Manuel Cardoso entwickelte Stile Antico einen beständigen Sog der Trauer. Claudio Monteverdis Kreuzverehrung geriet in seiner Motette „Adoramus te, Christe“ zu einem Hochamt einer bis ins letzte Detail durchdachten Stilkunde alter Vokalmusik. Andrea Gabriellis mächtiger zwölfstimmiger Jubelchor „Ecco Vinea bella“ feierte am Ende nicht nur Venedig und den Besuch des französischen Königs Heinrich III. 1574 in der Lagunenstadt, sondern auch ein gelungenes Festival: die Tage Alter Musik.

# Hymnen auf Quechua

Beim Festival gab es eine indigene Barockkomponistin zu entdecken

Von Claudia Böckel

**Regensburg.** Wo man überall hinkommt bei den Tagen Alter Musik! Musik aus den entfernsten Ecken der Welt kommt nach Regensburg, man lernt eine Komponistin der Barockzeit kennen, die einer indigenen Anden-Adels- und Musikerfamilie angehörte und in Südamerika auch zu Kolonialzeiten Musik produzieren konnte. Fast das ganze 18. Jahrhundert hindurch ist diese Familie Apumayta in Cusco, dem „Nabel der Welt“ des alten Inka-Reiches, im heutigen Peru gelegen, aber auch im Gebiet des heutigen Bolivien und Kolumbien nachweisbar.

Das Ensemble Comet Musicke, in Frankreich beheimatet, wird geleitet von Francisco Manalich, einem aus Chile gebürtigen Tenor und Gambisten, der innovative Programme, Konzert-Biografien und Kombinationen verschiedener Künste mit Forschung konzipiert. Er selbst singt und spielt auch schon mal gleichzeitig, leitet das Ensemble mit Kopfbewegungen.

In der Dominikanerkirche ging es los mit Gregorianischem Choral. Drei Frauen sangen in der Mitte des Kirchenschiffs „Komm Braut Christi“. Texte, unterlegt mit ein wenig Improvisation, halfen, die südamerikanische Barockmusik von Francesca Apumayta kennenzulernen. Apumaytas Vater war maestro di capilla an verschiedenen Orten, lehrte seine beiden Kinder Kontrapunkt und Psalmen zu singen. Die Tochter wurde Komponistin, Musiklehrerin und Laienschwester im



**Comet Musicke** aus Frankreich gastierte in der Dominikanerkirche. Foto: altrofoto.de

Konvent der Armen Klarissinen in Cochabamba. Ein Kaleidoskop südamerikanischer Musik wird im Konzert heraufbeschworen, es geht von Hymnen in Quechua-Sprache, sehr temperamentvoll mit Gesang, Zink, Violine und Viola da Gamba in Szene gesetzt, bis zu den liturgischen Kompositionen, den beiden Messen „de la maestra Apumayta“, die sehr feierlich, klangintensiv und virtuos daherkommen.

An manchen Stellen wirken die Kompositionen ungewöhnlich, nicht ganz logisch aus europäischer Sicht, aber immer innovativ und höchst interessant. Verschiedene Sphären wurden hier verbunden, europäische Traditionen mit der Kultur der Indigenen und der Spanier, Cusco und das abgelegene Cochabamba, säkulares und klösterliches Leben, frische Gesangs- und Instrumentalkultur von jungen, bestens ausgebildeten Musikern und Musikerinnen mit Alter Musik.

In der Niedermünsterkirche

kam man mit dem Ensemble Altera Pars an die russischen Höfe des 18. Jahrhunderts. Einige weniger bekannte Komponisten aus Deutschland und Österreich hatten den Weg dahin gefunden und oft eine Lebensstellung in Russland erhalten: Musiker-Migranten des 18. Jahrhunderts. Die damaligen Herrscher und Herrscherinnen suchten die Nähe Europas, brauchten Musiker und Sänger für ihre neuen Opernhäuser.

Joseph Starzer (1728-1787) komponierte vor allem Ballette. Sein „Sturm“ war laut, heftig und farbig, mit Flöten und Hörnern angereichert. Johann Joseph Kerzelli, ursprünglich Körzler aus einer Wiener Musikerfamilie, war einer der führenden Opernkomponisten am Moskauer Maddox-Theater. Er brachte nach eigenen Worten, „die russische Oper auf die Bühne“, fühlte sich als Begründer eines nationalen Stils.

Von Ernst Wanczura hörte man seine Symphonie Russe „sur airs Ukrainiennes“, ebenso prächtig mit Hörnerklang, mit vielen aneinandergereihten Unisoni. Kammermusikalischer arbeitete Anton Ferdinand Titz mit seinem Quintett, das besonders im Rondo sehr viel Leben entwickelte. Bei Sebastian Georges Symphonie Concertante für sechs Solisten und Orchester sorgten die Violinen für Silberglanz, Viola und Cello für satte Tiefe, die Flöten für Couleur, ein wenig in Manier der Bach-Söhne gearbeitet – und in als leuchtender Schlusspunkt des Programms unter Leitung von Pavel Serbin und Polina Gorshkova gesetzt.